

Gerald Knaus
**Welche Grenzen
brauchen wir?**



PIPER

Zwischen Empathie und
Angst – Flucht, Migration
und die Zukunft von Asyl



Gerald Knaus

Welche Grenzen brauchen wir?

Gerald Knaus

Welche Grenzen brauchen wir?

Zwischen Empathie und Angst –
Flucht, Migration und die Zukunft von Asyl

Mit 13 Schwarz-Weiß-Abbildungen

PIPER

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-492-05988-6

© Piper Verlag GmbH, München 2020

Satz: Kösel Media GmbH, Krugzell

Gesetzt aus der Minion Pro

Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Druck und Bindung: CPI books GmbH

Printed in the EU

Inhalt

Warum dieses Buch?	7
Europas Grenzrevolution	16
Unmenschliche Grenzen	23
Der Optiker und die Ertrinkenden	23
Die Schweizer Grenze und Refoulement	37
Die Mauer und tödliche Gewalt	55
Die Verdammtten von Papua-Neuguinea	66
Wer ist unser Nächster?	85
Empathie und der »Stamm am anderen Ufer«	88
Der General und das volle Boot	92
Die Retter im Südchinesischen Meer	96
Die guten Australier	108
Die Paten aus dem Norden	120
Der Sinn von Asyl	129
Die europäische Flüchtlingskonvention	133
Asyl als Farce	141
Schnelle Verfahren und sichere Herkunftsstaaten	147
Nürnberg und Asyl in der Welt	155
Unser Plan für die Ägäis	161
»Merkel ist schuld« und andere Illusionen	166
Sinnloser Tod, ratloses Europa	177
Die Einigung mit der Türkei	182
Das europäische Nauru	190

Afrikanische Lösungen	200
Apokalyptische Migrationsmythen	202
Migrationswunsch und Migrationsdruck	208
Ausnahmejahre im Mittelmeer	212
Die tödliche Wüste	214
Der Gambia-Plan	221
Abschieberealismus	229
Stacheldraht und Asylverfahren	238
Marokko als Partner	245
 Europa als Leuchtturm	 250
Erfolg und das Nächstmögliche	251
Null Tote im Mittelmeer	253
Acht Wochen für ein faires Asylverfahren – Lehren aus der Ägäis	256
Abschiebungsdiplomatie – Von der Karibik lernen	258
Patenschaften und Verteilung in Europa	262
Von Kanada lernen – Projekt 0,05	263
Ein Durchbruch mit Afrika	264
Dublin war nie das Problem	267
Es fehlte nicht an Grenzschützern	271
»Flüchtlinge in Not« und die Zukunft des UNHCR	274
Legenden, die uns schaden, und Geschichten, die wir brauchen	279
 Die Interessen einer humanitären Supermacht	 284
 Epilog: Meine Welt von gestern	 288
 Anmerkungen	 295
 Wer mehr erfahren will – Bücher	 331
 Danksagung	 334
 Bildnachweis	 336

Warum dieses Buch?

2019 kamen insgesamt etwa 100 000 Menschen irregulär über das Mittelmeer in die Europäische Union. Das sind im Durchschnitt 280 Menschen am Tag. Sind das zu viele? Werden es bald sehr viel mehr sein? Soll man sie stoppen, und welche Maßnahmen sind dabei erlaubt? Wer hat das Recht oder die Pflicht, dies zu entscheiden? Es sind diese Fragen, die in diesem Buch beantwortet werden sollen.

Die Zeit drängt, denn an den Außengrenzen Europas herrscht heute ein Ausnahmezustand. Es gibt Gesetze, die festlegen, was Grenzbeamte an Grenzen tun müssen und dürfen; es gibt Standards, die bestimmen, wie Asylsuchende untergebracht und behandelt werden müssen. Doch diese Gesetze und Standards werden täglich gebrochen. Selbst der Kern des internationalen Flüchtlingsschutzes wird regelmäßig verletzt: das Verbot, Menschen zurückzustoßen, die an Grenzen aufgegriffen werden. Es droht das Ende einer Ära, die vor 70 Jahren mit der Annahme der Europäischen Menschenrechtskonvention im Jahr 1950 und der Genfer Flüchtlingskonvention 1951 begann.

Die Grundlage der moralischen Neugründung Westeuropas nach dem Zweiten Weltkrieg war die Ausrichtung staatlicher Politik an der Menschenwürde jedes Einzelnen. Sie findet sich in Artikel 1 des Grundgesetzes: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt«, wie auch in Artikel 1 der Charta der Grundrechte der EU: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist

zu achten und zu schützen.« Dazu schrieb der deutsche Rechtsphilosoph Günter Dürig 1956 in einem einflussreichen Aufsatz: »Die Menschenwürde als solche ist getroffen, wenn der konkrete Mensch zum Objekt, zu einem bloßen Mittel, zur vertretbaren Größe herabgewürdigt wird.« Der Staat hat die Verpflichtung, die »Degradierung des Menschen zum Ding«, das »abgeschossen«, »ersetzt«, »ausgesetzt« (vertrieben) werden kann, zu verhindern.¹

Doch welchen Wert hat dieser Grundsatz heute in den Gewässern zwischen Libyen und Italien, auf dem Balkan, in der Ägäis? Noch vor wenigen Jahren retteten Schiffe der Marine und Küstenwache von EU-Staaten Hunderttausende Menschen vor dem Ertrinken im zentralen Mittelmeer. Dann wurde die staatliche Seenotrettung fast gänzlich eingestellt und die private Seenotrettung behindert. Das Ergebnis ist dramatisch. Vor Malta treiben wieder Boote mit Migranten, die Hilferufe wie diesen aussenden: »Wir sind so müde, die Situation ist die Hölle. Das Boot hat viel Luft verloren, Wasser kommt rein. Wir sterben. Bitte rettet uns.«² Selbst solche Rufe werden tagelang ignoriert und so unzumutbare Risiken für Menschen in Seenot in Kauf genommen. Seit Jahren arbeitet die Europäische Union mit libyschen Institutionen zusammen, die Menschen in Lager des Bürgerkriegslands bringen, in denen sie misshandelt werden. Anfang März 2020 schossen griechische Beamte an der griechisch-türkischen Landgrenze auf Migranten, die den Grenzfluss zur Türkei Richtung Griechenland überqueren wollten. Heute finden sogenannte Push-Backs an vielen Landgrenzen in Europa regelmäßig statt. In Aufnahmelagern an Europas Grenzen, wie auf den griechischen Inseln in der Ägäis, tolerieren europäische Regierungen Zustände, die wir in den ärmsten Staaten der Welt für inakzeptabel halten würden.

Die Gesellschaft gewöhnt sich an den permanenten Gesetzesbruch, und auch die Nichtregierungsorganisationen wirken ratlos. Ihre Instrumente – die Öffentlichkeit durch das Schaffen von

Aufmerksamkeit für menschliches Leid zu beschämen, internationale Gerichte einzuschalten – konnten den Trend in den letzten Jahren nicht stoppen. Politiker in der EU erklären offen, Grenzschutz ohne »hässliche Bilder«, ohne die Bereitschaft zur Abschreckung sei Träumerei.

Dieses Buch richtet sich an Leserinnen und Leser, die davon überzeugt sind, dass es möglich sein muss, an Europas Grenzen Kontrolle mit Respekt für Menschenwürde zu verbinden. Es ist für jene, die der Gedanke an fast 18 000 Männer, Frauen und Kinder, die in nur fünf Jahren im Mittelmeer ertrunken sind, und an Kinder, die im Winter in Zelten auf einer Insel in der Ägäis frieren, nicht loslässt. Es ist für Europäerinnen und Europäer, die sich ein Grenzregime wünschen, das Kontrolle mit Menschlichkeit verbindet und dabei den Kern der Genfer Flüchtlingskonvention verteidigt: das Gebot der Nichtzurückweisung von Schutzsuchenden. Und die gleichzeitig ernst nehmen, dass man in Demokratien Mehrheiten erringen und verteidigen sowie in der EU andere Staaten mit Argumenten überzeugen muss, um Politik gestalten zu können. Es ist für jene, die das Feilschen um die Verteilung kleiner Gruppen, die aus Seenot gerettet wurden, für unwürdig halten. Und die doch verstehen wollen, wie es dazu kam, dass noch nie zuvor so viele Menschen im Mittelmeer ertranken wie in jenem Jahr, in dem es so viele Seenotrettungen durch europäische Schiffe gab wie nie zuvor.

Es ist ein Buch für Leser und Leserinnen, die sich auf der Grundlage solider Fakten und Erfahrungen selbst eine Meinung darüber bilden wollen, welche Möglichkeiten wir haben. Und die sich auf die Suche nach Argumenten machen, um zunächst sich selbst und dann andere zu überzeugen.

Die meisten Menschen sind weder Monster noch Engel, weder empathielose Psychopathen noch Märtyrer. Sie sind empathisch, doch ihre Empathie ist nicht grenzenlos. Sie bevorzugen durchlässige Grenzen, solange sie sich sicher fühlen, und geschlossene Grenzen, sobald sie um sich oder ihre Lieben Angst haben. Sie

sind durchaus bereit, Menschen in Not zu helfen, wollen dabei aber nicht die Kontrolle verlieren. Doch sie gewöhnen sich auch an Bilder des Leidens in der Ferne, an den Horror in Syrien, im Jemen, im Südsudan, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass bestimmte Dinge nicht zu ändern sind.

Die meisten Menschen wollen Politiker, die versuchen, ihre Werte und Interessen zusammenzubringen, und eine Politik, die Empathie *und* Kontrolle verspricht. Und wenden sich von jenen ab, die ihnen schwach oder heuchlerisch vorkommen. Erscheinen Regierende rat- und planlos, schlägt die Stunde entschlossener Demagogen. Wer ihnen entgentreten will, braucht mehr als gute Absichten und moralische Entrüstung. Die erfolgreichsten unter den Demagogen sind wie Judokas, die die ungestüme Energie ihrer Gegner von vornherein für ihren Gegenangriff einplanen. Sie beherrschen das Spiel mit Emotionen und entwickeln packende Geschichten, in denen es um Heerscharen von Einwanderern geht, um Eroberer und Invasionen, um Kontrollverlust und das Verschwinden unserer Welt. Und sie werden nicht müde, diese Geschichten immer wieder aufs Neue zu erzählen.

Beim Suchen nach Lösungen sind aber weder Angst noch Empathie gute Ratgeber. Für erfolgreiche Politik braucht es kritisches Denken, Fakten, Zahlen. Und eine klare Sprache, Konzepte und Begriffe, die uns helfen, Handlungsoptionen zu verstehen. Doch an diesen fehlt es heute. Immer wieder hören wir Behauptungen, die der Suche nach umsetzbaren Vorschlägen im Weg stehen, auch wenn sie zunächst plausibel klingen. Es sind unzutreffende Aussagen wie diese:

Migration ist wie Wasser in kommunizierenden Röhren: Irreguläre Migration lässt sich nicht stoppen, nur umleiten.

Die demografische Entwicklung Afrikas und die Effekte des Klimawandels erhöhen den Migrationsdruck: Dies führt zwangsläufig zu mehr irregulärer Migration aus Afrika nach Europa.

Wirtschaftliche Entwicklung führt zu mehr irregulärer Migration: Wenn Länder wohlhabender werden, können sich mehr Menschen Migration leisten.

Seenotretter verursachen einen Pull-Effekt: Um das Sterben im Mittelmeer zu beenden, muss man die Seenotretter abziehen.

Mehr Seenotretter bedeuten weniger Tote im Mittelmeer: Um zu verhindern, dass Tausende sterben, brauchen wir vor allem mehr Seenotretter vor Ort.

Um Migration zu bewältigen, muss Europa gemeinsam vorgehen: Nationale Alleingänge und kleine Koalitionen williger Mitgliedsstaaten schwächen die Europäische Union.

Das Dublin-System der Europäischen Union ist ungerecht: Es geht zulasten der Mittelmeerländer. Fair wäre es, eine gerechte Verteilung von Flüchtlingen auf die gesamte EU vorzunehmen.

Mehr Grenzschrützer können Migration reduzieren: Um irreguläre Migration an den EU-Außengrenzen zurückzufahren, brauchen wir dringend einen Ausbau von Frontex (Europäische Agentur für Grenz- und Küstenwache).

Die deutsche Grenzöffnung war vermeidbar: Angela Merkel hätte die deutsche Grenze im September 2015 auch wieder schließen können, denn dafür gab es einsatzbereite Pläne.

Den Europäern fehlt es an Empathie: Europa schottet sich ab, und als Folge daraus werden die meisten Flüchtlinge von armen Ländern aufgenommen.

Ich möchte in diesem Buch jede dieser zehn Behauptungen infrage stellen und auch die Konzepte und Begriffe dahinter – Migrationsdruck, legale Wege, Externalisierung, Grenzöffnung, Pull-Effekt – prüfen. Je schneller wir in unserem Denken über Grenzen und Migration Metaphern aus der Hydraulik hinter uns lassen, desto rascher finden wir zu einer lösungsorientierten Debatte. Wir brauchen eine Migrationsdebatte, die genau hinsieht, was Menschen auf beiden Seiten von Grenzen wirklich bewegt. Wer macht sich wann und wo auf den Weg? Welche Gruppe wird in welcher Gesellschaft wie wahrgenommen? Welche Instrumente und Ressourcen gibt es, welche Institutionen und wie viele Beamte sind notwendig, um unsere gesetzlichen Selbstverpflichtungen, etwa das Versprechen auf faire Asylverfahren, auch zu erfüllen? Je eher wir genau hinsehen, desto schneller finden wir auch Wege, um die Situation der Bedürftigsten in der Welt – und dazu zählen Flüchtlinge, die Grenzen überschreiten müssen – zu verbessern. Denn das Leiden an Europas Grenzen ist real. Irrationale Ängste und schwammige Lösungsvorschläge verstellen den Blick auf menschliches Leid, das sich vermeiden ließe.

Das ehrgeizige Ziel muss auch darin bestehen, dafür eine Sprache zu finden, die allgemein verständlich ist. Dabei gilt es, anhand von konkreten Beispielen zu argumentieren und auf konkrete Erfahrungen zu verweisen, die uns helfen können, zu humanen Grenzen zu kommen. Denn, so erklärte der dichtende Politiker Johann Wolfgang von Goethe, der im 18. Jahrhundert zehn Jahre lang als eine Art Premierminister im Fürstentum Weimar regierte, es gebe in der Politik einen »ungeduldigen Verstand, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschreibt«. Doch »allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind auf dem Wege, entsetzliches Unheil anzurichten«.³

Flüchtlinge und irreguläre Migranten sind keine unwiderstehliche Macht, sondern schwach und verwundbar. Stehen sie

einem entschlossenen Staat gegenüber, ist dieser Staat bereit dazu, Gewalt anzuwenden, dann gelingt es, fast jede Zahl von Migranten abzuwehren. So leben heute keine syrischen Flüchtlinge in Israel, obwohl Israel, wie die Türkei, Jordanien oder der Libanon, an Syrien grenzt. Auch der israelische Zaun, der zwei Millionen Menschen in Gaza einschließt, ist fast unüberwindbar, weil es dort einen Schießbefehl gibt. Die Türkei ließ für einige Jahre syrische Flüchtlinge in großer Zahl ins Land und beschloss im Sommer 2015 nach einem Terroranschlag, diesen Zuzug wieder zu stoppen und entlang der syrischen Grenze eine Mauer zu bauen; mit der Schutzbedürftigkeit von Syrern hatte das wenig zu tun, denn die bestand weiterhin.

Eine andere Versuchung besteht darin, das Migrationsgeschehen in der Welt vor allem durch Fluchtursachen zu erklären. Sich gegen Kriege, politische Verfolgung oder extreme Armut einzusetzen ist auch dann wichtig, wenn diese, wie in den allermeisten Fällen, nicht zu Flucht führen. Denn dass es zwingende Gründe gibt, ein Land zu verlassen, erklärt noch nicht, wie vielen Menschen es gelingt, Grenzen irregulär zu überschreiten. Dass eine australische Regierung zwischen 1975 und 1982 etwa 150 000 vietnamesische Flüchtlinge durch Umsiedlung im Land aufnahm, war eine politische Entscheidung; dass eine spätere australische Regierung 2001 angesichts von 12 000 Bootsflüchtlingen in drei Jahren zu drastischen Maßnahmen griff und diese Migration schnell auf null drückte, ebenfalls. Die tatsächlich stattfindende Migration nach Australien war das Ergebnis einer unterschiedlichen Wahrnehmung der Kommenden durch Eliten und Gesellschaft 1981 und 2001, nicht Folge der Zustände in Vietnam oder in Afghanistan. Dass 2016 fast 40 000 Nigerianer Italien erreichten und 2019 weniger als 500, hatte mit Fluchtursachen in ihrer nigerianischen Heimat wenig zu tun. Um diese Veränderung zu erklären, muss man sich mit italienischer Innenpolitik beschäftigen und nicht mit der Armut in Benin-Stadt.

Das Bild irregulärer Einwanderer als mächtiger Armee, die alle Grenzen überwindet, ist ein Mythos. Die Frage lautet vielmehr, ob Staaten bereit sind, Gewalt gegen unbewaffnete Menschen einzusetzen. So ist der wichtigste Verbündete schutzbedürftiger Menschen an Grenzen weder ihre Zahl noch ihre Entschlossenheit, nicht einmal ihre Verzweiflung und Schutzbedürftigkeit. Es ist das Gewissen und das Weltbild jener, die an Grenzen über Gewaltmittel verfügen. Und zu verschiedenen Zeiten haben auch Demokratien sehr unterschiedliche Antworten auf die Frage gegeben, welche Grenzen sie wollen, oft mit dramatischen Folgen für Geflüchtete.

Wir werden im Folgenden eine Reise um die Welt machen, von Kanada bis Australien, von Westafrika bis Südostasien, vom Alpenrhein zur Oder, über die Ukraine und die Türkei nach Libyen und Marokko. Wir werden viele Menschen kennenlernen, deren Geschichten uns daran erinnern, dass Grenzen Schicksale bestimmen. Und warum wir uns für menschliche Grenzen der Europäischen Union einsetzen sollten.

Erfolgreiche Politik muss allerdings immer auch Lösungen präsentieren, die Mehrheiten überzeugen. Nicht irgendwann, sondern jetzt; nicht irgendwo, sondern an allen Außengrenzen der EU, vom westlichen Mittelmeer bis zur Ägäis, vor Lampedusa wie in den Bergen des Balkans. In diesem Buch finden Sie Vorschläge für eine neue Generation von Abkommen mit nord- und westafrikanischen Ländern, von Marokko und Tunesien bis Gambia und Nigeria; für eine Koalition europäischer Staaten, damit es keinen einzigen Toten im Mittelmeer gibt; für eine Reorganisation der Seenotrettung; für eine neue Einigung mit der Türkei; für die intensive Kooperation europäischer Asylbehörden bei Pilotprojekten in Melilla, auf Malta, Lampedusa und Lesbos; für eine internationale Koalition zur Wiederbelebung von *Resettlement*, der Neuansiedlungen Schutzbedürftiger, und für einen neuen Fokus und eine andere Kommunikation des UN-

Flüchtlingskommissariats UNHCR. Vorschläge, bei denen es darum geht, Bewegungsfreiheit und Sicherheit, Freiheit und Kontrolle zu verbinden. Und so zu verhindern, dass die Überzeugung von der Unantastbarkeit der Menschenwürde sowie das 70 Jahre alte Versprechen der Genfer Flüchtlingskonvention nicht vor unseren Augen im Mittelmeer versinken.

In der Politik muss man andere von Lösungen überzeugen, damit sich Dinge ändern. Der 1955 verstorbene amerikanische Autor Dale Carnegie schrieb in seinem bis heute verlegten Ratgeber *Wie man Freunde gewinnt*: »Haben Sie je darüber nachgedacht, dass es auf der ganzen Welt nur einen einzigen Weg gibt, einen Menschen dazu zu bringen, etwas Bestimmtes zu tun? Man muss erreichen, dass er es selbst tun *will*! Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.« Und er ergänzte: »Natürlich können Sie jemandem den Revolver auf die Brust setzen und ihn zwingen, Ihnen seine Uhr zu geben ... Aber diese unsanften Holzhammermethoden haben höchst unerfreuliche Rückwirkungen.« Das gilt auch, wenn es um Migration geht. Im November 1784 schrieb Johann Wolfgang von Goethe über die Kunst des Führens: »Man muss Hindernisse wegnehmen, Begriffe aufklären, Beispiele geben, alle Teilhaber zu interessieren suchen. Das ist freilich beschwerlicher als befehlen, indessen die einzige Art, in einer ... wichtigen Sache zum Zwecke zu gelangen und nicht verändern wollen, sondern verändern.«⁴ Das ist auch das Ziel dieses Buches.

Europas Grenzrevolution

*»Die Geschichte der Menschheit ist voll von Abgrenzungen,
gezogenen Linien, Palisaden und Barrieren.«*

Tobias Prüwer⁵

Moderne Grenzen markieren Zuständigkeiten. Das tun sie meist unspektakulär, etwa als Verwaltungsgrenzen zwischen Bezirken, Landkreisen oder Bundesländern. Wenn ich mit meinem Fahrrad vom Berliner Bezirk Treptow in den Berliner Bezirk Neukölln fahre, überquere ich eine solche im Alltag unsichtbare Grenze. Dabei verspüre ich oft eine Mischung aus Ehrfurcht und Euphorie, so als würde ich etwas Besonderes erleben. Die Pflastersteine hier zeugen von dramatischen Geschichten, von Helden und Opfern, von Mut und Verzweiflung. Und davon, wie manche Grenzen in kurzer Zeit ihren Charakter vollkommen verändern.

Hier verlief einst eine Befestigungsanlage. Zwei Mauern mit Stacheldraht, Lichttrassen, Wachtürmen und einem Todesstreifen. Er trennte die Inselstadt Westberlin von der DDR. Genau an dieser Stelle, an der ich täglich die Bezirksgrenze passiere, gelangten einst 54 Menschen durch einen Tunnel aus dem Osten in den Westen.⁶ Ein junger Fluchthelfer, Harry Seidel, hatte ihn im Sommer 1962 von Neukölln bis Treptow gegraben. Im November des gleichen Jahres wurde Seidel bei einem weiteren Tunnelbau in Ostberlin verhaftet. Er sollte zum Tod verurteilt werden: Wenn es um den »Schutz der Staatsgrenze« ging, kannte der ostdeutsche Staat keine Milde. Doch dann erhielt er lebens-

lange Haft. Schließlich kam er nach vier Jahren frei. 2012 erhielt er zusammen mit anderen Fluchthelfern das Bundesverdienstkreuz.

Die spektakuläre Verwandlung dieser Grenze inmitten Berlins fand unter den Augen der Weltöffentlichkeit statt. Es war eines der Wunder meiner Jugend. Die Verwandlung anderer Grenzen in Europa dauerte länger, war aber nicht weniger spektakulär.

Die deutsch-polnische Grenze etwa, unweit von Berlin. Im *Spiegel* war 1961 über die Beziehungen zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen Folgendes zu lesen: »Seit 16 Jahren gibt es in Europa kaum eine Grenze, die so scharf bewacht wird, so häufig in den Schlagzeilen der Weltpresse erscheint und so schwierig zu passieren ist wie die 456 Kilometer lange Grenzlinie an Oder und Neiße. Stacheldrahtzäune, Wachtürme und schwerbewaffnete Grenzpolizisten sichern jene Linie, hinter der die ehemaligen Ostprovinzen des 1945 zerschlagenen Deutschen Reiches liegen.«⁷ 30 Jahre später, 1991, beschrieb *Der Spiegel* dieselbe Grenze nach dem Mauerfall. Alles, was einst Furcht erregt hatte, wirkte nun wie aus der Zeit gefallen: »Die deutsch-polnische Demarkationslinie hat keine Balken und keine Stacheldrahtverhaue. Die Wachtürme sind verfallen. Es gibt hier keine Hindernisse außer Oder und Neiße.« Die große Mehrheit der illegalen Grenzgänger 1991 kam »aus Osteuropa – überwiegend aus Rumänien ... Nach Schätzungen des Bundesgrenzschutzes warten jenseits von Oder und Neiße 40 000 bis 50 000 Rumänen auf die Weiterreise in den Westen, um in Deutschland zu arbeiten. Fast alle mittellos und alle ohne gültiges deutsches Visum.«⁸

Nur fünf Jahre später, 1996, hatte sich auch das geändert, war dies die Schengen-Außengrenze. Nun berichtete *Der Spiegel* über Menschen, die beim Versuch, nach Deutschland zu kommen, ihr Leben verloren: »Jeder am Fluß weiß, daß es hier bei Dunkelheit nicht ganz geheuer ist – dann, wenn Schmuggler, Schlepper und heimliche Einwanderer über den deutsch-polnischen Grenzfluß

kommen. Aber die Einheimischen schauen lieber nicht so genau hin ... Beiderseits der Flüsse, die Europas Wohlstandsgrenze markieren, treiben die Leichen illegaler Grenzgänger aus Osteuropa und Südasien an, die ihre Sehnsucht nach Arbeit und Wohlstand im Mark-Paradies mit dem Leben bezahlt haben.«⁹ Das brandenburgische Innenministerium sprach 1996 von 45 Toten an dieser Grenze in nur vier Jahren.

2007 schließlich, elf Jahre später, erfolgte die letzte große Verwandlung. Nun trat Polen dem Schengenraum bei, alle Grenzkontrollen wurden aufgehoben. Bei einer Mitternachtsfeier im Dezember im Dreiländereck Deutschland-Polen-Tschechien erklärte ein ergriffener polnischer Premierminister, dieser Tag sei ein »Triumph der Freiheit«. Heute sterben an der Oder keine Migranten mehr. Rumänen können seit 2001 ohne Visum nach Deutschland reisen, und ihr Land ist seit 2007 Mitglied der EU.

Tatsächlich lässt sich die jüngere europäische Geschichte als wunderbare »Metamorphose der Grenzen« erzählen. Im Mai 1950 forderte der damalige französische Außenminister Robert Schuman, selbst Kind der westeuropäischen Grenzregion Lothringen, »schöpferische Anstrengungen«, um den Frieden in Europa zu bewahren. Schon im August 1950 kam es zum Grenzsturm überzeugter junger Europäer am kleinen Übergang von St. Germanshof an der französischen Grenze in der südlichen Pfalz. 300 Studenten aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden, Italien, Belgien und Großbritannien verbrannten hier vor den Augen von Journalisten Schlagbäume. Das Medienecho war groß. Wer allerdings damals hoffnungsvoll und 20 Jahre alt war, erlebte das Ende aller Grenzkontrollen zwischen Frankreich und Deutschland 1995 erst im Rentenalter.

Doch das war nur ein Anfang. Schengen wuchs weiter, von anfänglich fünf auf heute 26 Mitglieder. Grenzposten wurden zwar nicht verbrannt, aber überall abgebaut. Mehr als 16 000 Kilometer Landgrenze in Europa wurden so zu unsichtbaren Schengengrenzen. Nun konnte man von Weil am Rhein in Baden nach

Saint-Louis in Frankreich den breiten Fluss über eine neue Fußgängerbrücke überqueren, ohne Kontrolle und ohne sich ausweisen zu müssen. Am Strand der Ostseeinsel Usedom konnte man mit dem Fahrrad nach Polen fahren, ganz ohne die einst strikten Kontrollen. Im österreichischen Bregenzerwald konnte man auf einem Berg losspezieren, um nach kurzer Strecke ein unscheinbares Schild zu passieren, das, mitten im Wald, die Staatsgrenze markierte. Die Visionäre von St. Germanshof hatten sich durchgesetzt.

Das Geheimnis moderner Grenzen ist: Sie sind durchlässig, können am Ende sogar unsichtbar werden, solange Staaten eng kooperieren, gemeinsam Entscheidungen treffen und Vertrauen zwischen Gesellschaften wächst. Ist das nicht mehr der Fall, verschwindet auch die Freizügigkeit wieder. Dann gleichen Grenzen einem angegriffenen Chamäleon, das schnell sein Aussehen verändert. So auch im März 2020. Am 10. März erklärte das Robert-Koch-Institut in Berlin die französische Region am Oberrhein zum Hochrisikogebiet für Covid-19-Infektionen. Am Morgen des 18. März wurden an den Grenzen zu Frankreich wieder Grenzkontrollen eingeführt. Im Saarland blockierten Absperrgitter eine der wichtigsten Verbindungen nach Frankreich, die Europastraße 29. Viele Gemeinden, überall in der EU, fühlten sich über Nacht von ihren Nachbarn und Freunden auf der anderen Seite durch Grenzen abgeschnitten. Von Kehl im Westen bis zum bayerischen Oberndorf im Süden wachten wieder Grenzschilder darüber, wer von einem EU-Land ins andere reisen wollte.

Wächst die Angst, verhärten sich Grenzen. Wer sie wieder aufweichen will, muss die Beziehungen zwischen den Ländern verbessern. Denn die Metamorphose von Grenzen kann auch rückwärts ablaufen, und dann verwandelt sich der bunte Schmetterling wieder in eine hässliche Raupe.

So sind Grenzen der Lackmustest für zwischenstaatliche Beziehungen. Das Dreiländermuseum in der südbadischen Stadt Lörrach, ein wunderbarer Ort, erzählt dies anhand der dramati-

schen Geschichte der Region am Oberrhein. So gab es im frühen 20. Jahrhundert zwischen Baden und dem Schweizer Kanton Basel keine Personenkontrollen. Das schien natürlich, denn bei Basel führt die Schweizer Grenze nördlich des Rheins 18 Kilometer lang durch Weingärten, Wälder und Hügel. In der Stadt Basel lebten damals viele Deutsche, überall im Oberrheingebiet wurde ein ähnlicher alemannischer Dialekt gesprochen. Dann begann der Erste Weltkrieg. Das Fremde wurde zur Bedrohung. Zunächst wurde die Ausreise aus Baden verboten, die Grenzüberwachung übernahm das Militär. Ab November 1914 brauchte man einen Reisepass mit Visum. Der Besuch von Verwandten jenseits der Grenze erforderte Formulare. Auch nach dem Krieg blieben Kontrollen bestehen. Und kaum waren die restriktiven Grenzregelungen in den 1920er-Jahren wieder gelockert worden, griffen im fernen Berlin die Nationalsozialisten nach der Macht. Als es 1939 erneut zum Krieg kam, errichtete die Schweiz Schlagbäume an allen Grenzübergängen. Wieder kam ein Visazwang. Die Region entwickelte sich zum Schauplatz unzähliger Tragödien von gescheiterten Fluchtversuchen verzweifelter deutscher Juden. Ein Polizeibericht aus Basel vom 23. November 1938 schilderte den neuen Alltag:

»Betreffend Juden an der Grenze Riehen [Grenzdorf im Kanton Basel]

Um 21.30 Uhr waren im Polizeiposten Riehen zwei Juden und eine Jüdin und im Zollamt Riehen noch weitere zehn jüdische Personen, wovon die Hälfte weiblich, welche alle schwarz über die Grenze gekommen. Diesen wurde durch Unterzeichneten bekanntgegeben, dass durch den Tagesoffizier der Polizei verfügt wurde, dass sämtliche Personen wieder über die deutsche Grenze zu verbringen sind. Nach einigem Sträuben wurden sie nach der Grenze geführt, wo sie von deutschen Beamten in Empfang genommen wurden ...

Einer der Juden weigerte sich, wieder über die Grenze zu gehen, und musste getragen werden. Ein zweiter Jude flüchtete sich, wurde jedoch

durch einen Schweizer Grenzwächter eingeholt und musste ebenfalls bis zur Grenze durch Tragen transportiert werden.«¹⁰

1942 befahl SS-Führer Heinrich Himmler die Errichtung eines drei Meter hohen Stacheldrahtzaunes. Dieser sollte Kriegsgefangene, Deserteure und Juden daran hindern, in die Schweiz zu fliehen. Der Zaun blieb auch unter der französischen Besatzung Badens noch bis 1951 bestehen.¹¹

Es dauerte mehr als ein halbes Jahrhundert, bis Personenkontrollen zwischen der Schweiz und Deutschland erneut aufgehoben wurden. Im Oktober 2004 unterzeichneten die EU und die Schweiz ein Abkommen zur Schengen-Assoziierung. Für die Schweizer Volkspartei (SVP), die größte Partei im Land, war dies ein Verrat an nationalen Interessen. Sie warnte vor einem Desaster, vor der »größten Bedrohung der Souveränität des Landes seit 1848«. Sie beförderte ein Trojanisches Pferd, fünf Tonnen schwer und acht Meter hoch, durch die Schweiz, als Symbol für Schengen. Ein Aktionskomitee warnte 2005: »Wir öffnen die Tür für zehntausende von Kriminellen, Illegalen, Schwarzarbeitern, Zwangsprostituierten und sogar Terroristen ... Kein vernünftiger Mensch unterschreibt einen solchen Vertrag.« Doch bei der Volksabstimmung im Juni 2005 stimmten 55 Prozent für die Schengen-Assoziierung.

Dabei zeigte sich ein weiterer Grund für den Erfolg der europäischen Grenzrevolution der letzten Jahrzehnte: Um Mehrheiten davon zu überzeugen, Grenzkontrollen aufzugeben, mussten Politiker zeigen, dass dies zu mehr und nicht zu weniger Sicherheit führen würde. So erklärte der Schweizer Präsident Hans-Rudolf Merz in einer Rede im März 2009: »Schengen mag auf den ersten Blick wie die Quadratur des Kreises erscheinen: mehr Sicherheit durch mehr Freiheit.« Die Auflösung dieses vermeintlichen Widerspruchs liege in der engen Kooperation zwischen Demokratien, die die Sicherheit aller erhöhen werde.¹²

So haben sich Grenzen in Europa im Laufe des letzten Jahr-

hundreds mehrmals dramatisch verwandelt, verschwunden aber sind sie nie. »No Borders«, »Keine Grenzen«, bedeutet, zu Ende gedacht, entweder Anarchie oder ein grenzenloses Imperium, entweder das Fehlen legitimer Autoritäten oder das Fehlen nationaler Souveränität, wenn Mächte auf Grenzen keine Rücksicht nehmen und auch in anderen Ländern Gegner ermorden. Wiener Juden, die versuchten, über den alten Rhein in Vorarlberg in die Schweiz zu gelangen, wurden manchmal hinter der Landesgrenze im kleinen Schweizer Ort Diepoldsau untergebracht. Es war die Schweizer Grenze, die sie vor dem Zugriff der Gestapo schützte. Wer Schutz vor staatlicher Verfolgung sucht, sucht ihn hinter Grenzen und muss hoffen, dass diese vom Aufnahmestaat verteidigt werden.

Dagegen sind »No *inhumane* Borders«, »Keine inhumanen Grenzen«, ein großes und erstrebenswertes Ziel und unsichtbare Grenzen eine erreichbare Utopie. Hier ist Europa mit der visionären Grenzrevolution an seinen Binnengrenzen seit 1985 weitergekommen als jeder andere Kontinent. Nun gilt es, die Mehrheit der Europäerinnen und Europäer davon zu überzeugen, dass diese vermeintliche Quadratur des Kreises – mehr Sicherheit und mehr Freiheit – auch an den Außengrenzen der EU möglich ist.

Unmenschliche Grenzen

»Keiner der vertragschließenden Staaten wird einen Flüchtling auf irgendeine Weise über die Grenzen von Gebieten ausweisen oder zurückweisen, in denen sein Leben oder seine Freiheit wegen seiner Rasse, Religion, Staatsangehörigkeit, seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen seiner politischen Überzeugung bedroht sein würde.«

Genfer Flüchtlingskonvention Artikel 33 (1951)

In einer Welt der Staaten wird es immer Grenzen geben. Die entscheidende Frage ist: Sind diese Grenzen unmenschlich oder menschlich, undurchlässig oder unsichtbar? Unsere Grenzen sind dabei Visitenkarten unserer Gesellschaft und ihrer Werte. Sie zeigen, wer wir sein wollen. Vor allem aber zeigen sie, wer wir sind.

Der Optiker und die Ertrinkenden

Seit jenem Tag im Oktober 2013 plagt Carmine Menna ein schlechtes Gewissen. Damals fuhr der einzige Optiker von Lampedusa, der südlichsten europäischen Insel im Mittelmeer, mit seiner Frau und sechs Freunden auf der 15-Meter-Jacht eines Bekannten zur Entspannung auf das offene Meer hinaus. Sie tranken Wein, redeten und legten sich schlafen. Am nächsten Morgen hörte Menna Schreie. Er hielt sie für das Kreischen von Möwen, doch als die Jacht dem Geräusch entgegenfuhr, merkte er:

Es war das Rufen Ertrinkender. Verzweifelte Menschen, die wenige Hundert Meter von der Küste Lampedusas entfernt um ihr Leben kämpften.

Es handelte sich um einen der tödlichsten Unfälle der letzten Jahre. Das Unglücksschiff hatte schon fast die 200 Meilen von Libyen nach Lampedusa zurückgelegt, bevor es in Sichtweite der Inselküste Feuer fing. Jetzt kämpften diejenigen, die dem sinkenden Schiff entkommen waren, gegen den Tod. Es gelang Menna und seinen Freunden, 47 Menschen auf ihre kleine Jacht zu ziehen. 366 Menschen ertranken, die meisten aus Ost- und Westafrika, aus Somalia, Eritrea und Ghana.

Nach der Rückkehr wehrte sich Menna dagegen, als Held gesehen zu werden. Es sei menschlich, auf Hilferufe zu reagieren, erklärte er. Tatsächlich wurde er von Schuldgefühlen überwältigt. Ein Buch, das eine britische Journalistin später über das Unglück von Lampedusa schrieb, erklärte, warum.¹³ Carmine Menna hatte vor dem Unfall seine Augen vor dem Schicksal von Migranten verschlossen. Immer wieder sah er junge Afrikaner auf seiner Insel und beschloss, »nicht zu viel darüber nachzudenken«. Er entdeckte Wracks hölzerner Boote, die Menschen von Libyen auf die Insel gebracht hatten, doch dabei fiel ihm nur ein, dass er für seine Frau Sardinien kaufen sollte. Er hörte einen Bericht über ertrinkende Migranten vor der Küste Siziliens und schaltete das Radio aus. Nach dem Unfall machte sich Menna nun Vorwürfe: »Ich hatte sie jeden Tag gesehen, aber nicht wirklich wahrgenommen. Ich hatte ihnen nicht die Hand gereicht. Im Fernsehen, in den Zeitungen, im Radio war über sie berichtet worden. Ich hätte ihre Stimmen hören können. Aber es hatte mich nicht gekümmert.«

Doch dann erfuhr Menna etwas, das ihn erschreckte. Einer der geretteten Afrikaner erzählte, schon vor Mennas Jacht sei ein Boot vorbeigekommen, habe aber nicht angehalten. Der Bootsführer hatte sich offenbar entschieden, die Menschen ertrinken zu lassen. Menna dachte daran, was ihm sein Vater über die menschliche Natur erzählt hatte, als dessen Lehre aus der Zeit

des Zweiten Weltkriegs: Jeder »trägt eine verborgene Neigung zu Grausamkeit und Gleichgültigkeit im Herzen; wir alle sind zu schrecklichen Dingen fähig«. Wie die Besatzung des Schiffes, die sich in ihrer grausamen Gleichgültigkeit so verhielt, wie Menschen es oft tun: unmenschlich und feige.

Nur wenige Tage nach dem Unglück kam es zur nächsten Tragödie. Ein Fischerboot mit syrischen Familien, darunter vielen Ärzten, insgesamt 480 Personen, wurde auf offener See von Maschinengewehrsalven libyscher Milizen getroffen, die die Flüchtlinge ausrauben wollten. Das Boot bekam 61 Meilen vor Lampedusa und 118 Meilen vor Malta ein Leck. Ein syrischer Arzt, Mohamad Jammo, rief die Seenotrettungszentrale in Rom an und flehte um Hilfe, das erste Mal um 12.39 Uhr mittags: »Bitte beeilen Sie sich!« Doch obwohl andere Boote in der Nähe waren, darunter ein Patrouillenschiff der italienischen Marine in etwa eineinhalbstündiger Entfernung, blieb rechtzeitige Hilfe aus. Die italienische Militärführung gab ihrem Schiff, trotz eindringlicher Bitten auch der maltesischen Behörden, keinen Auftrag zu handeln. Nach fünf Stunden kenterte das Flüchtlingsboot. Nun, viel zu spät, wurde ein Rettungsversuch unternommen, wurden aus der Luft Schwimmwesten ins Wasser geworfen. Etwa 300 Menschen, darunter 60 Kinder, ertranken. Der Arzt, der den Hilferuf abgesetzt hatte, verlor zwei seiner Kinder.

Wenige Tage darauf erklärte die italienische Regierung den Beginn eines nationalen Seenotrettungsprogramms, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte: »Mare Nostrum«. Das Ziel: mit fünf Schiffen und drei Flugzeugen des italienischen Militärs in der Nähe Nordafrikas aktiv nach Booten mit Migrant*innen Ausschau zu halten, um Menschenleben zu retten. Im Parlament war die Unterstützung groß. Laura Boldrini, die Präsidentin des italienischen Abgeordnetenhauses, sprach von einem humanitären »Krieg gegen das Meer«. Italien wurde damals von einer Großen Koalition regiert. Innenminister war der Sizilianer Angelino Alfano, Chef der Partei von Silvio Berlusconi. Nur die separatisti-

sche Lega Nord unter ihrem neuen Parteivorsitzenden Matteo Salvini griff die Politik der Seenotrettung an.

Begleitet wurde »Mare Nostrum« von einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit. 2014 wurde von der Marine ein kurzer Film dazu ausgestrahlt. Man sieht Menschen im Meer, die gegen das Ertrinken ankämpfen, Tote, die im Wasser treiben, und ein Schiff mit einem Deck voller Särge. Dann sieht man Papst Franziskus, der von einer »Schande« spricht, und das anrückende italienische Militär. Im Hintergrund hört man dramatische Musik, die an den Film *Gladiator* erinnert. Das Video hat eine einfache Botschaft: Das Meer ist ein humanitäres Schlachtfeld. Die italienische Marine setzt modernste Technologie und Medizin ein, um Leben zu retten. Der Clip endet mit dem Bild zweier Kinder, die ein Plakat hochhalten mit den Worten: »Thank you Italya«.¹⁴ Im selben Jahr wurde eine siebenteilige Serie über die Retter in Uniform, *Catias Wahl*, im staatlichen Fernsehen ausgestrahlt. Es ist die Geschichte von Catia Pellegrino, der ersten Frau als Kommandantin eines italienischen Militärschiffs. Pellegrino und ihre Männer erscheinen als Helden, Teil einer humanitären Armee von 900 Marinesoldaten, Fregatten und Korvetten, Hubschraubern, Drohnen und Suchflugzeugen.

Das italienische Militär rettete in einem Jahr, in Hunderten von Einsätzen, 82 000 Menschen und brachte sie nach Italien. Andere hinzugezogene Schiffe der Küstenwache oder Carabinieri retteten weitere 40 000. Politiker feierten ihr Militär. Im Oktober 2015, bei einem Besuch des UN-Generalsekretärs in Rom, erklärte Italiens Ministerpräsident Matteo Renzi, Italien sei ein Land, in dem Soldaten auf Kriegsschiffen bei der Geburt jener Kinder assistierten, deren Mütter sie davor vor dem Tod gerettet hätten: »Auf dieses Italien sind wir stolz.«

Zwei Jahre später, im Mai 2017, stellte das italienische Magazin *Espresso* ein Video mit dem Titel »Der Schiffbruch der Kinder« online. Es ging um den tödlichen Unfall im Oktober 2013, bei dem der syrische Arzt Mohamad Jammo seine zwei Kinder ver-

loren hatte: Man hört Telefongespräche zwischen maltesischen und italienischen Beamten der Seenotrettungszentralen und die zunehmend verzweifelte Bitten der syrischen Flüchtlinge um Hilfe. Es ist ein Dokument des Schreckens:

12.39 Uhr

Hallo, wir haben 300 Personen an Bord.

Sind Kinder bei Ihnen?

Etwa 100 Kinder und 100 Frauen und vielleicht 100 Männer.

Sie kommen aus Libyen, oder?

Ja, aus Zuwara. Bitte beeilen Sie sich. Das Wasser kommt rein. Bitte beeilen Sie sich. Beeilung, Beeilung, Beeilung. Bitte beeilen Sie sich.

Mein Herr, bewegen Sie sich, oder stehen Sie still?

Die Wellen bewegen uns. Ich schwöre Ihnen, wir befinden uns in einer echten Notlage. Bitte, ich bin Arzt, bitte.

Was ist das Problem an Bord?

Das Boot geht unter. Ich schwöre Ihnen, im Boot befinden sich etwa zwei Meter Wasser. Am Boden.

Wie lautet Ihr Name?

Mein Name ist Mohamad Jammo. Rufen Sie einen Arzt.

Mein Herr, wiederholen Sie Ihre Position noch einmal ...

Nord 34 20 18. Und Ost 12 42 05.

Okay, danke, mein Herr, danke.

13.17 Uhr

Hallo, bitte, haben Sie jemanden zu uns geschickt?

Hallo, hallo, bitte sprechen Sie, sprechen Sie.

Haben Sie jemanden zu uns geschickt? Wir sind Syrer, etwa 300 ...

Mein Herr, ich habe Ihnen die Nummer der maltesischen Behörde gegeben, weil Sie sich in der Nähe von Malta befinden. Sie befinden sich in der Nähe von Malta, haben Sie mich verstanden?

In der Nähe von Malta? Sind wir in der Nähe von Malta?

Ja, mein Herr, ja.

...

13.48 Uhr

Mein Herr? Hallo, hallo.

Bitte, ich habe Malta angerufen. Sie sagten uns, dass wir näher an Lampedusa sind als an Malta. Ich habe ihnen den Standort genannt. Für uns sind Sie näher dran. Wir sterben, bitte.

Okay, Sie sind, Sie sind ...

WIR STERBEN. 300 Menschen, wir sterben.

Haben Sie Malta angerufen? Haben Sie Malta angerufen?

Verlassen Sie uns nicht, unser Guthaben ist verbraucht. Wir sind ohne Guthaben, verstehen Sie mich?

Ja, ich verstehe, ich verstehe.

Wir haben kein Guthaben mehr. Das Telefonguthaben ist aufgebraucht. Es ist fast vorbei.

Ja, ja, ja, ja, ich rufe Malta an, ich rufe Malta an.

Mein Telefonguthaben geht zur Neige. Wenn Sie die Verbindung trennen, haben Sie jetzt meine Nummer, rufen Sie mich bitte an.

...

16.44 Uhr

ROM: *Meine Dame, zu Ihrem letzten Fax habe ich einige Fragen an Sie. Sie wissen, dass das Kriegsschiff eine wichtige Einheit bei der Sichtung neuer Ziele im südlichen Gebiet ist. Wenn Sie wollen, dass wir ein Kriegsschiff schicken, um die Leute zu retten ... dann werden wir mit unserem Kriegsschiff die Aufgabe haben, sie zur nächsten Küste zu bringen. Und ich glaube nicht, dass dies die beste Vorgehensweise ist. Denn dann hätten wir keine Einheiten in der Gegend, die in der Lage wären, die neuen Ziele auszumachen. Normalerweise ...*

MALTA: Okay, was ist mit der P 402? Die P 402 und dieses Schiff. Das Kriegsschiff.

ROM: *Nein, eigentlich nicht P 402.*

MALTA: P 402.

ROM: *P 402 ist Ihr Schiff.*

MALTA: Nein, P 402 ist ein italienisches Marineschiff. Ich weiß nicht, ob es Ihr Schiff ist.